

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 6

Artikel: Der Weihnachtszauber
Autor: Lincke, Trudy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663867>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

führte. Ich spürte voll Erleichterung, dass ich nicht gelogen hatte, als ich von anderem Kinderbesuch sprach.

«Wie heisst du?» fragte ich das Kind. «Renata», antwortete es. «Komm, Renata», sagte ich, aber es bedurfte nicht dieser Aufforderung. Kaum hatte ich ihr Mütze und Schal abgenommen, da kniete sie bereits auf dem Hocker vor dem Kamin und sah in andächtiger Bewunderung zu den himmelblauen Puppenmöbeln, zu dem Baby in seiner Wiege empor. Flavio trat an den Tisch, er legte drei Orangen zwischen die Tannenzweige, und er zog ein winziges Körbchen aus der Tasche, das aus einem Pfirsichstein geschnitzt war. Ich hätte mich über diese Vorsorge wundern sollen, aber in der Christnacht sind unsere Herzen offen und bereit, jedes Wunder gläubig aufzunehmen. Ich sah ihn an, sah das leichte, rote Tuch, das er um den Hals geschlungen trug, und mit einem plötzlichen Entschluss schob ich das Seidenpapierpäckchen mit den blauen Sternchen zu ihm hin. Der Schal würde sowieso für einen kleinen Jungen zu lang und zu breit sein, entschuldigte ich mich vor mir selbst, denn da ich längst beschlossen hatte, Renata die Puppenmöbel mit auf den Weg zu geben, so musste Silvio leer ausgehen, falls er überhaupt kam. Flavio war gerade dabei, den Schal wieder in das Papier zu wickeln, als Silvio im dunklen Festtagsgewande mitten in der Küche stand. Er trug den Arm voller Wacholderzweige,

die er still neben den Kamin legte. Seine Augen glitten zu einem der silbernen Sterne an der Wand.

«Möchtest du den Stern haben?» fragte ich. Silvio antwortete nicht, aber ich spürte, dass er den Atem anhielt. Seine Augen glänzten. Ich löste Faden und Stern von dem Zweige, an dem sie befestigt waren, und legte ihn vor Silvio auf den Tisch. Dann nahm ich einen rotbackigen Apfel, höhlt ihn aus und steckte ein Kerzlein hinein, das ich anzündete. «Darf ich das mit nach Hause nehmen?» fragte Silvio. Ich nickte und trat zum Fenster. Am gegenüberliegenden Nordhang brannte ein einsames Licht. Aber noch während ich hinausah, fühlte ich, wie eine kleine Hand mich vom Fenster fortzog. «Komm,» sagte Silvio, «wir wollen die Wacholderzweige verbrennen», und wir warfen die dünnen Zweige in die knisternde Glut, die nach der Legende die Windeln des Christkinds trocknen.

Flavio hatte sich einen Schemel herangezogen, die Kinder flüsterten miteinander. Silvio hielt den Stern in der Hand und schaute zu dem Apfel auf dem Tisch. «Jetzt haben Sie mir so viel geschenkt und ich Ihnen gar nichts», sagte er, und er war viel zu klein, um zu ahnen, dass er mir mit diesen Worten das schönste Geschenk gemacht hatte. Heilige Nacht, dachte ich, dann wandte ich mich um und stellte den grossen Panettone mitten auf den Tisch.

Marisa

Der Weihnachtszauber

Von Trudy Lincke

Jakob, ein rüstiger Bauernknecht, stapft am Weihnachtsvorabend missmutig durch die tief verschneite, nur noch spärlich beleuchtete Hauptstrasse seines Dorfes. Unruhig bafft er immer heftiger aus seiner rauchgeschwärzten, alten Pfeife. Bald ist Ladenschluss, und noch weiss er nicht, was er seiner Meisterswitwe schenken soll. Das verursacht ihm schweres Kopfzerbrechen. In einem noch hell beleuchteten Schaufenster entdeckt er eine schwarze, hohe Blumenvase mit dem bedeutungsvollen Vermerk: «Neuheit», die sein Interesse erweckt. Plötzlich fährt es ihm durch den Kopf: «Die schenke ich meiner Meisterin zu Weihnachten.» Eiligst tappt er mit seinem schwerfälligen Schritt in den Laden und äussert halbverlegen seinen Wunsch. Wohl erschrickt er zuerst

über den Preis der Vase; aber nach kurzem Zögern klaubt er mit seinen klobigen Fingern etliche sauerverdiente Franken aus einem alten, abgenutzten Geldbeutel, welche die zierliche Verkäuferin mit verschmitztem Lächeln in Empfang nimmt. Treuherzig meint sie: «Jietz ghörti natürli au no öppis dry i die fein Vase; aber d'Blueme sind jietzt so tüür.» Einen Augenblick überlegend, ruft sie erfreut: «Wüssed Ihr was, Ihr chönntit amänd au Tannechris dry tue.» Der Knecht nickt zustimmend und zündet vergnügt seine inzwischen ausgegangene Pfeife wieder an. Dann rückt er ein bisschen an seiner Kappe, murmelt «Gueti Fyrtig» und begibt sich, sein Geschenk unter den Arm geklemmt, schmunzelnd auf den Heimweg.

Ueber dem weiss vermummten Dorf spann sich

jetzt ein strahlender Sternenhimmel. Eine heimliche Weihnachtsfreude steigt in Jakob auf, wie er sie seit vielen Jahren nicht mehr empfunden hat. Er malt sich die Ueberraschung seiner Meisterin und ihrer Tochter Rösli aus. Dabei gerät er ins Sinnieren. Wird sich die nüchterne Bäuerin über die moderne Vase freuen? Oder räsioniert sie in ihrer gewohnten resoluten Art und spricht von unnützem Geldausgeben? Dann aber wird gewiss Rösli Gefallen an seinem Geschenk finden. Es sorgt doch stets für Blumenschmuck im Hause und hat des Vaters freundliche, treuherzige Art geerbt. «Ja, das Rösli!» Der anmutigen Tochter zuliebe ist er Jahr um Jahr auf dem meisterlosen Hofe geblieben. Wie oft hat er ihr im Verstohlenen beim Schaffen in Feld und Garten mit stillem Wohlgefallen zugesehen, ja ihr manch schwere Arbeit abgenommen. Vom Jahrmarkt ihr wie der Mutter oft einen süssen Kram, ja einmal sogar ein seidenes Kopftuch mitgebracht. Aber nie schien Rösli seine stille Werbung zu spüren. Wie die Meisterin, ist es sich wohl seiner Treue zur Familie und seiner aussergewöhnlichen Arbeitsleistung bewusst, die sich nach dem tödlich verlaufenen Unfall des Bauern noch verdoppelte. Oder trauert Rösli immer noch um den treulosen Jugendkameraden, der im Ausland verschollen ist? Meidet es deshalb die meisten Dorfbelustigungen und lässt niemand an sich herankommen? In Jakob steigt eine heftige Eifersucht auf. Es wird ihm schwer zu Mute bei dem Gedanken, dass sie alle drei auf dem schönen Bauernhof solch heimlichen Kummer tragen, denn auch die Bäuerin ist seit dem Tode ihres Mannes noch wortkarger geworden. Will deshalb trotz Erfolg und Wohlstand keine rechte Freude mehr im Hause aufblühen?, so grübelt Jakob weiter. Um nicht eine düstere Stimmung aufkommen zu lassen, schreitet er kräftiger aus und erreicht in Bälde das schöne Heim, mit dem er ganz verwurzelt ist.

Beim Oeffnen der Stubentüre erblickt er die beiden Frauen bei den letzten Vorbereitungen zum heiligen Fest. Daher murmelt er, auf der Türschwelle stehen bleibend nur einen freundlichen Gutnachtgruss und steigt mit lächelndem Gesicht in seine Schlafkammer hinauf. Dort bettet er seinen kostbaren Schatz sorgfältig in einen grossen, gewölbten Holzkoffer, der seine ganzen Habseligkeiten enthält, und begibt sich befriedigt zur Ruhe.

Frohgemut erwacht er in aller Frühe und schleicht, die schweren Stiefel in der Hand, die

knarrende Holztreppe hinunter, um vor Arbeitsbeginn im Walde Tannenzweige für die neue Vase zu brechen. Die Meisterin, sowie ihre Tochter haben wohl ein Geräusch im Hause vernommen, aber in Anbetracht des Feiertages, sich zum Weiterschlafen entschlossen.

Derweilen marschiert ihr treuer Knecht in der eiskalten Morgenluft vergnügt vor sich herpfeifend durch das noch menschenleere Dorf. Bald gelangt er in den nahegelegenen Wald und geht prüfend von einer Tanne zur andern, um die schönsten Zweige zu wählen. Bisweilen bröckelt beim Vorbeistreichen ein Schneeklümpchen von einem Ast ab; aber sonst rührt sich nichts. Kein Vogellaut ist vernehmbar. Nur der hartgefrorene Waldboden knirscht unter Jakobs schweren Tritten. Auch der Wald feiert durch sein tiefes Schweigen den heiligen Tag. Andächtig blickt Jakob zum Morgenstern empor, der über den Wipfeln langsam verblasst. Eine wohltuende Stille zieht in sein Herz und eine leise, frohe Ahnung beschleicht ihn, dass diese Weihnacht eine glückliche Wendung für ihn bringen werde. Darum beschleunigt er seine Schritte und versteckt zu Hause sein herrlich duftendes Tannengrün unter der Treppe des Hausflurs. Dann begibt er sich in den Stall, um die heute besonders reichliche Morgenfütterung vorzunehmen. Für jedes der Tiere fällt ein gutes Wort ab.

Unbemerkt gelangt er wieder in seine Kammer. Behutsam ordnet er die Tannenzweige in seine Vase und summt vergnügt ein Weihnachtslied vor sich her. Beim Umkleiden überlegt er eifrig, womit er das Grün schmücken könnte. Plötzlich kommt ihm seine verstorbene Mutter in Sinn, die als arme Witwe mangels Christbaumschmuck ihr Weihnachtsbäumchen mit Watte verzierte, dass es wie mit Schneeglöckchen übersät aussah. Eiligst holt er aus seinem Koffer ein vom Samariterkurs stammendes Wattenpaket hervor. Mit rührender Sorgfalt schmückt er einen Zweig um den andern mit Wattestücklein. Dabei gerät er in eine wahre Weihnachtsstimmung. Er erlebt die Freude des Schenkens.

Noch immer regt sich nichts im Hause, darum trägt er eiligst die prächtig geschmückte Vase in die noch leere Wohnstube hinunter und stellt sie auf den festlich gedeckten Kaffeetisch. Dann begibt sich Jakob wieder hinauf und vertieft sich in die Bibel.

Nach geraumer Zeit wird er zum Morgenessen gerufen. Im Begriff, die Stubentüre zu öffnen,

bleibt er unwillkürlich aufhorchend stehen. Er vernimmt ein eifriges Gespräch der beiden Frauen. «Ja, chasch d'r dänke! Wie chäm jietz au euse Jakob uf sone Idee, eus e sone moderni Vase z'schänke und sie dewäg z'garniere. Usgschlosse! Was fällt d'r au i Rösli?» hört er die Meisterin in abschätzigem Tone sprechen. «Warum nöd?» tönt's beleidigt von Rösli zurück. «Weisch dänn nüme, Muetter, dass de Jakob mir emal sonen prächtigs, sydigs Chopftuech g'schänkt hät, und zwar ganz e moderns? Ich glaub's ganz sicher, dass er eus die Ueberraschig g'macht hät», ereifert sich Rösli. Dann fährt es leise und mit stockender Stimme fort: «Er hät nämli en guete Gschmack ... und es guet's Herz.» Mit heimlichem Frohlocken vernimmt Jakob die Worte der Meisterstochter. Dann hält er es nicht mehr länger auf seinem Lauscherposten aus. Mit freundlichem Morgengruss betritt er die Stube und weidet sich im stillen an der Verlegenheit der beiden Frauen. Sein ruhiger Gesichtsausdruck verrät jedoch nichts. Mit Behagen schlürft er den Festkaffee und tauscht ein harmloses Gespräch mit ihnen. Nach dem Morgenessen überreicht ihm die Meisterin ihre Geschenke. Ihre sonst so resolute Stimme hat jetzt einen gütigen Klang, wie sie Jakob für seine treuen Dienste dankt, was dieser in seiner Bescheidenheit abzulehnen versucht. Mit Wohlgefallen betrachtet er die von ihr gestrickten Socken, das warme Hemd und die hübschen, karierten Taschen-

tücher. Dann schüttelt er der Meisterin dankend die Hand und wünscht beiden Frauen gute Festtage. Im Begriff, sich zurückzuziehen, überrascht ihn Rösli mit einer blauseidenen Sonntagskrawatte. Um seine Rührung zu verbergen, schneuzte er mehrmals in sein grosses, buntes Taschentuch und murmelt einen verlegenen Dank. Dann mustert er schmunzelnd die Krawatte und hält sie zuletzt voller Stolz in die Höhe. In diesem Augenblick entdeckt Rösli an seinem rechten Rockärmel ein kleben gebliebenes Wattenstückchen, welches es schleunigst wegrupft, ohne dass Jakob es bemerkt. Dann schleicht es mit seinem Fund zur Mutter, die sich inzwischen an ihren Fensterplatz gesetzt und sich in die Zeitung vertieft hat. «Gsehsch jietz Muetter, ich ha doch rächt gha. De Jakob hät eus die Ueberraschig gmacht. Lueg das han em jetz grad vo sym Ermel ewäg gnah», dabei hält es das Flöckchen triumphierend der Mutter unter die Augen. Ehe diese zu antworten vermag, streckt das sonst so schüchterne Mädchen dem verdutzten Jakob beide Hände freudig dankend entgegen, der sie lange und schweigend festhält. Aus Rösli's tiefblauen Augen strahlt ihm jetzt ein Licht entgegen, das heller brennt wie das stärkste Weihnachtslicht. Es ist die Liebe, die ihm entgegenleuchtet. Ergriffen zieht Jakob das errötende Mädchen in seine Arme, das wie eine junge Schwalbe, die sich heimgefunden, vertrauensvoll an seine Schulter schmiegt.

Weihnachts-Legende

Der ewige Jude und die fünf Kupfermünzen

Von Pierre Mornand. Deutsch von Rudolf Weckerle

Es ist eine kalte Dezembernacht. Der Schnee fällt in dichten Flocken auf die hartgefrorene Erde nieder. Die Gegend von Anjou liegt in stillem Frieden. Von Zeit zu Zeit durchbricht der Mondschein die Wolken, sein Silberlicht rieselt über das weisse Land.

Auf dem Pfad, der zum Wäldchen hinüberführt, stapfte ein alter Mann durch den tiefen Schnee. Er ist mächtig gross, und trotz seinem hohen Alter geht er aufrecht. Er trägt ein altmodisches Gewand aus schwarzem, grobem Wollstoff; über seinen Kahlkopf hat er sich eine wunderliche Mütze gestülpt, der weisse Bart reicht bis zu den

Knien. Beim Marschieren stützt sich der Mann auf einen mächtigen Knotenstock; seine riesigen, vielfach geflickten Stiefel zeichnen tiefe Spuren in den Schnee.

Der Alte ist kein anderer als der Ewige Jude, der seit der Passion unseres Herrn Jesus Christus die Welt durchwandern muss ohne Rast und Ruh, weil er für den Heiland, der für uns das schwere Kreuz getragen, kein Erbarmen hatte. Und sind die unzähligen kalten Schneeflocken, die der Himmel auf ihn niederstreut, nicht wie ein Symbol? Ist es nicht, als ob er alle Sünden Israels auf seinen Schultern tragen müsste? Sein Herz kannte